

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 7

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

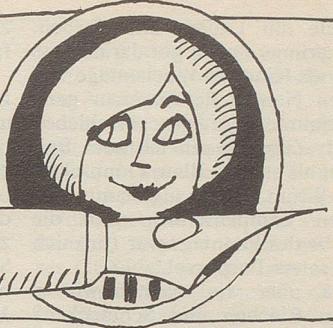
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Klimawechsel

Kälteeinbruch in der Schweiz. Da mag der Kalender die Frühlingsvorhut signalisieren, der Wetterfrosch von Warmluftfront und Schneeschmelze künden – es hilft nichts. Unser Land treibt einer neuen Eisverkrustung entgegen. Genau betrachtet, ernsthaft geprüft, befinden wir uns bereits in arktischen Zonen.

Vor einigen Monaten haben die Gletscher zu wachsen begonnen. Erst unmerklich, später schwach sichtbar. Jetzt sind ihre Wucherungen kaum mehr zu ignorieren. Bald werden die Giganten aus den Bergen talwärts quellen und unsere Siedlungen verschlingen. Zertrümmern, was in einer Phase des Blühens und Gedeihens erschaffen wurde.

Wovon die Rede geht? Natürlich nicht vom Wetter im wahren Wortsinn. Bei uns grünt es bestimmt auch in diesem Jahr. Dann suggeriert der Lenz manchem das Gefühl eines erfrischenden Neubeginns. Alles Lüge. – Fast alles.

Unsere Arbeitswelt trifft selten ein Sonnenstrahl. Wärmegrade erzeugen lediglich thermostatisch gleichgeschaltete Heizungen – wenn sie nicht aus Gründen der

Überperfektion oder der Rationalisierung ihren Dienst eingestellt haben.

Bise fegt durch Maschinenräume und über Bürolandschaften hinweg. Wo der Beobachter eintritt, registriert er gesenkte Köpfe, geduckte Körper. An das Ohr des Horchers dringt mühsam verhaltenes, irritierendes Zähneklappern. Woher dieses Geräusch? Warum? Von Lohnempfängern wird es erzeugt. Von ihren Kiefern, die sich, frostangstbewegt, nicht unter Kontrolle bringen lassen.

Weshalb? Weil die Brötchengeber nach Durchsicht ihrer Bücher von schweren finanziellen Rückschlägen zu sprechen anfingen. Sachlich-nüchtern, selbstverständlich, dank dem glücklicherweise stets wachen Geist, der in jeder Lebenslage, und sei sie noch so misslich, den Weg zur Besserung weist.

Dieser Weg ist mit Opfern gepflastert. Wer sie darstellen soll, dürfte der kleine Mann erraten. Spare in der Not, so hast du allezeit, lautet das Unternehmermotto. Not bedeutet für die Prinzipale das, was andere als Wohlfahrt bezeichnen. Nur: die verstehen überhaupt nichts. Begreifen nicht, dass ein Geschäft stets grösser, breiter, länger, höher (je nach Branche)

werden muss, weil Stillstand Rückschritt bedeutet.

Deshalb heisst es nun: zwicken, zwicken, raffen, rechnen. Leistungs- und Präsenzstunden-Kontrolle. Telefongespräch-Ueberwachung. Stippvisiten bei Kranken. Was floriert, ist der Handel mit Stempeluhrn. Firmen dieses Produktionszweiges gehen besten Tagen entgegen, weil selbst Grossbetriebe, die ihr Personal bisher auf der Basis «Treu und Glauben» temporal gleiten liessen, künftig einen registrierten Zahnenkrieg führen.

Die Menschen verwandeln sich in Plus- oder Minusfaktoren. Individualismus, Ästhetik, Ethik sterben aus. Das wunderschöne Modewort Effizienz raubt ihnen die Bedeutung. Der Egoismus wuchert, da er allein das berufliche Fortkommen garantiert. Kollegialität, Kameradschaft – was für exotische Begriffe! Jeder ist sich selbst der Nächste, damit er nicht als nächster auf der Abschussliste steht.

Heil dir, Helvetia, hast noch der Sklaven ja. Wirst es mit ihnen weit bringen. Zu überfüllten Kliniken für körperlich und seelisch Geschädigte bestimmt. Ilse



«Himmel! Wenn ich bedenke,
dass du seinerzeit sechs Monate brauchtest,
ehe du mich zum erstenmal küssstest!»

Hören und Sehen ...

Sicher haben auch Sie schon bemerkt, wie schwierig es ist, Farben, Töne, Düfte, Gerüche oder einen Geschmack auf der Zunge zu beschreiben, nicht nur, weil bei jedem die Sinnesindrücke verschieden sind; bei Farben zum Beispiel sind wir oft gar nicht gleicher Meinung. Was der eine als Grünstich empfindet, sieht der andere vielleicht als ein schmutziges Gelb, und wo der eine schon Rot sagt, bemerkt der andere kaum eine Schattierung ins Altrosa. Deshalb ist man – besonders in der Mode – dazu übergegangen, die Farbtöne mit denjenigen zu vergleichen, wie sie in der Natur vorkommen oder in andern uns seit langem bekannten Stoffen. So spricht man von Zitronengelb, Maisgelb, Senfgelb; wir kennen das Tannengrün, das Olivgrün, das Flachsgrün; ein Haselnussbraun, ein Kaffeebraun und ein Scho-

koladebraun; wir vergleichen das Blau mit der Farbe des Himmels, des Meeres. Sogar Schwarz ist nicht immer eindeutig Schwarz (auch die Nacht ist ja längst nicht mehr «nachtschwarz!»), und Weiss kann den Ton der Eierschale oder einer alten Marmortreppe haben.

Schon schwieriger wird die Sache bei den Tönen. Nun, bei Stimmen unterscheidet man hohe, tiefe und mittlere Lagen. Doch warum empfindet der eine etwas als Lärm, das der andere kaum als Geräusch wahrnimmt oder gar als Musik preist?

Nicht umsonst haben die Romantiker in Lyrik und Prosa Sinnesindrücke jeder Art vermischt; da «blickt zu mir der Töne Licht», und die Morgenröte «weht flammend». Der Dichter, Musiker und Zeichner E. Th. A. Hoffmann hat sich vorgestellt, wie jeder einzelne Ton eine bestimmte Farbe oder gar einen Duft annehmen könnte. Auch kleine Kinder machen oft solche

Spiele mit Lauten und Farben. Ich erinnere mich gut daran, dass mir als Kind die Wochentage von ihren Namen her in einer ganz bestimmten Farbe erschienen sind: Ziischtig sah ich zum Beispiel als starkes Blau, Donnschtig als Braun, Fritig als flammend-roten Lampenschirm, und die Farbe des Sonntags war für mich ein sattes Purpurrot.

Ja, aber wie machen wir es beim Riechen und Schmecken? Auch da sind wir oft auf unzulängliche Vergleiche angewiesen. Im groben unterscheiden wir zwischen Gestank und Duft – aber dazwischen liegen Welten. Wir reden von schweren und leichten, von erfrischenden und betäubenden Düften – doch was sagt das schon über die vielen verschiedenen Nasen aus? Ich halte eine gute Nase für eine sehr grosse Bereicherung des Sinneslebens und der menschlichen Vitalität. Sie lässt uns auch den Geschmack auf der Zunge gleichsam vorkosten. Was sind doch süß und sauer, herb und bitter für armselige Bezeichnungen, wenn es um das Kosten und Prüfen, um den Geschmack auf der Zunge und den Genuss des Gaumens geht! Wenn ich an einer ungeniessbaren Speise würde, dann ist das ähnlich, wie wenn ich bei Föhn kaum die Augen öffnen kann und sie vor Schmerz gleich wieder zusammenziehen und der Druck lastet und lastet. Welche Lust dagegen, wenn eine Speise, deren Wohlgeruch ich mit der Nase eingetaucht und auf der Zunge degustiert habe, in ihrer ganzen Köstlichkeit aufblüht wie das Bouquet des Weines!

Küchen und Marktplätze sind für mich Oasen des Lebens. Und solange wir noch nicht im Geruch der Abgase erstunken, von der Lebensmittelchemie vergiftet und vom Lärm taub geworden sind, wollen wir sehen, hören, riechen, schmecken und uns daran erfreuen!

Nina

Waschen in Unschuld ...

Schlachten und Kriege sind, unter anderem, berüchtigte Lehrobjekte. Name, Alter, Todestag von besiegt und siegreichen Feldherren, Anzahl Tote, Verletzte und Gefangene pro Quadratmeter Schlachtfeld, gebrandschatzte Ländereien, geplünderte Orte und letztlich Friedensschlüsse bereichern die Bücher der Geschichte und belasten Schülertöpfe.

Die Schlachten von Oudenaarde, Malplaquet, Hochstädt oder Kahlenberg lassen unzählige Historiker nicht schlafen. Und doch, ein Schlachtfeld, das heute noch viel Leid bringt, viel Frieden

zerstört, ist in keiner Chronik zu finden: die Waschküche.

Hier werden landauf, landab gnadenlose Gefechte geführt, die manche empfindliche Psyche tödlich treffen. Eine hängengebliebene Hose, ein Gramm Waschmittel, das sich den Sperberaugen der Reinigerin entzogen hat, oder zwei Minuten Verspätung bei der Schlüsselübergabe bringen sonst nachgewiesenermassen normale Menschen mit glücklicher Jugend und durchaus guter Schulbildung so aus dem inneren Gleichgewicht, dass darob ganze Wohnsiedlungen aus den Fugen zu geraten drohen.

Als Zoologe muss ich feststellen, dass der Mensch offenbar nicht nur das einzige Wesen ist, das trinkt, ohne Durst zu haben, sondern auch das einzige, das den Frieden der Gruppe ob solcher Banalitäten in Frage stellen kann.

Wenn des Mathematikers Lehrsatz, wonach das Ganze gleich der Summe seiner Teile ist, hier gilt, wäre ein erfolgversprechender Ansatz für eine Friedensforschung gegeben, den auch «Trumppf Buur» nicht als rote Machenschaft apostrophieren könnte.

Wo bleibt der Soziologe, der sich der Behandlung dieses Kriegerherdes für würdig hält, wo die erste Konferenz oder Kommissionssitzung, an der dieses Traktandum auf der Tagesordnung steht?

Ich meine, es würde sich lohnen, die Schlacht auf dem feuchten Grunde im Interesse eines friedlicheren und toleranteren Zusammenlebens möglichst bald zu beenden.

Jürg

Tante-Zia

Tante-Zia, wie wir Nichten sie zärtlich nennen, ist immer guter Dinge, sie klagt nie, hat stets ein Lächeln auf den Lippen und ein gutes Wort für jedermann bereit. Sie lebt von einer bescheidenen

Neues Posthotel St. Moritz

Das ganze Jahr offen.

- Das behagliche, komfortable Haus. BEL-ETAGE mit Balkonzimmern, freie Sicht auf See und Berge.
- Spezialitäten-Restaurant. Grosser Parkplatz.
- Fitness- und Spielraum. Solarium. Bequeme Bus-Verbindung zum neuen Heilbad.

P. Gruber, dir.
Telefon 082/2 21 21 Telex 74430



«Mich nimmt wunder, ob wir auch
eine unglückliche Jugend haben!»

Rente, kann sich keine grossen Sprünge leisten und ist doch zu friedener als wir alle.

«Tante-Zia», fragen wir sie, «warum bist du so fröhlich?»

«Weil», sagt sie, «hier im Süden die Sonne wärmer und öfter scheint, weil man es hier einfacher hat, fröhlich zu sein. Wenn man warme Füsse hat, lachen die Augen.»

«Tante-Zia», fragen wir sie, «warum bist du so hilfsbereit?»

«Weil», sagt sie, «ich froh bin, dass man meine Hilfe brauchen kann. Wenn man noch so alt ist», sagt sie, «gibt es jemanden, der noch älter ist, und wenn man noch so arm ist, gibt es jemanden, der noch ärmer ist.»

«Tante-Zia», fragen wir sie, «warum bist du so glücklich?»

«Weil», sagt sie, «ich alt bin und keine Wunder mehr vom Leben erwarte wie ihr, weil ich mich an kleinen Dingen freue, auf das Morgenessen zum Beispiel. Ja, auf das Morgenessen freue ich mich. Wenn ich des Nachts nicht schlafen kann, denke ich, bald ist es Morgen, dann mache ich mir einen wunderbaren Kaffee.»

«Kommst du mit, Tante-Zia?»

«Ja», sagt sie, «wohin geht ihr denn?»

«Warum bist du immer so schnell bereit, Tante-Zia?»

«Weil ich nur noch ein Kopftuch habe», sagt sie. «Früher, Kinder, gab es eine Zeit, da hatte ich mindestens sieben Hüte.» Sie schaut uns verschmitzt an. «Und jeder stand mir gleich gut. Da wusste ich nie, welchen ich aufsetzen sollte, da kam ich nie zur Türe hinaus. Jetzt binde ich mir das Kopftuch um, das passt für Wind und Regen, und scheint die

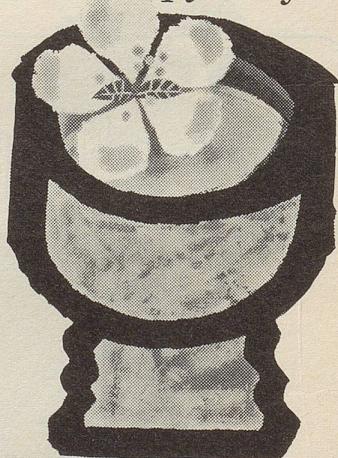
Sonne, lasse ich es einfach zu Hause.»

«Tante-Zia, Tante-Zia, werden wir auch einmal so sein wie du?»

«Ja, ja», sagt sie, «aber ihr habt noch alle Zeit dazu.»

Suzanne

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet